

Erwähnenswert ist vor allem auch die Stiftung des Basler Domdekans Dr. theol. Georg Hänlin († 1621), der für Stipendiaten aus der Heimat an der Universität Freiburg die beachtliche Summe von 15 000 fl. als Stiftung vermacht hatte. Die Zinsen davon wurden bis 1870 ausbezahlt (S. 91–96).

Nach der Lektüre stellt sich aus der Sicht des Rezensenten allerdings die Frage, ob es sinnvoll ist, eine Ortsgeschichte im Alleingang zu schreiben. Zumindest hätte der Autor bei der Gliederung des Werkes, der Wahl und Platzierung der Bilder, vor allem aber auch der Herstellung des Literaturverzeichnisses sachkundiger Hilfe bedurft. Das Werk hätte auch als »Heimatgeschichte« gewonnen. Dies schmälert aber in keiner Weise die Verdienste Rehms für die Erforschung der Geschichte seines Heimatdorfes.

Konstantin Maier

ANTON BURKHART (Hrsg.): Festschrift zur 600-Jahr-Feier der Katholischen Pfarrgemeinde St. Jodok Ravensburg. 1385–1985. Ravensburg: Selbstverlag des Herausgebers 1985. 125 S. Zahr. Abb. Ln. DM 24,50.

St. Jodok in der Unterstadt ist neben Liebfrauen und St. Christina die dritte Pfarrei in der mittelalterlichen Reichsstadt Ravensburg. Sie hat ihre Errichtung (1385) dem »explosionsartigen Wachstum« der Stadt im 14. Jahrhundert zu verdanken. Das 600jährige Pfarreijubiläum (1985) war der Anlaß zur Herausgabe der vorliegenden Festschrift. Für die historischen Beiträge zeichnen der Ravensburger Stadtarchivar Peter Eitel (S. 12–30) und Anton Baumeister (S. 32–77) verantwortlich. Otto Beck gibt einen Überblick über die Bau- und Kunstgeschichte der St. Jodokskirche (S. 79–92), und der jetzige Pfarrer Anton Burkhardt gibt einen Einblick in das Gemeindeleben von heute (S. 93–125).

Interessant ist die Rechtskonstruktion, die die neue Pfarrei 1385 erhalten hat. Während der reichsstädtische Magistrat an der Liebfrauenkirche nichts zu sagen hatte – das Patronat besaß das Kloster Weingarten –, sicherte man sich bei St. Jodok in einem »Konpatronat« mit dem Kloster Weißenau die Verwaltung der Kirchengüter, während den Prämonstratensern die Einsetzung des Pfarrers und die geistliche Verwaltung überlassen wurde. Ob dieses doppelte Patronat so einmalig ist, wie behauptet, müßte wohl näher untersucht werden. Das vorläufige Ende der Pfarrei kam mit dem neuen Landesherrn König Friedrich I. von Württemberg, der 1812 St. Jodok alle Pfarrechte entzog und zur »Ersten Stadtkaplanei« degradierte. Fast hundert Jahre mußte sich die Untere Stadt mit dem Zustand zufriedengeben, bis 1904 die Wiedererrichtung der Pfarrei erfolgte. Die Kirche selbst, dem Pestheiligen St. Jodok geweiht, wurde schon am 12. November 1385 geweiht. Sie hat sich in ihrer äußeren Gestalt bis heute kaum verändert. Dagegen folgten viele Eingriffe im Inneren, so die neugotische Umgestaltung (1866–1887) und die Renovationen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die letzten baulichen Veränderungen erfolgten in den siebziger Jahren.

Der Beitrag von Anton Burkhardt zum Gemeindeleben vermittelt, wie sich St. Jodok heute im pluralistischen Leben einer Stadt darstellt. Erwähnt seien aus dem Jahreskreis nur die Feier der Sebastiansoktav und von »Altfronleichnam«, beides für die Ravensburger ein Begriff.

Konstantin Maier

GESCHICHTE DER STADT SCHWÄBISCH GMÜND. Hrsg. vom Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd. Stuttgart: Theiss 1984. 660 S. mit 96 Tafeln. Ln. DM 68,-.

Zur vorliegenden Stadtgeschichte haben elf Autoren beigetragen. Die meisten von ihnen sind Schwäbisch Gmünd durch Herkunft oder Wohnsitz verbunden. Wie meist, beginnt auch hier die Schilderung der geschichtlichen Entwicklung sehr früh, nämlich in der Altsteinzeit. Aufgrund eines Faustkeilfundes in Brainkofen wird eine Besiedelung des Gmünder Raumes zur Zeit des Neandertalers (ca. 100 000 v. Chr.) angenommen. Die Darstellung läuft dann bis 1972. Diese Grenze wurde wohl mit Bedacht gewählt, da damals zahlreiche Gemeinden der Nachbarschaft zur Stadt Schwäbisch Gmünd geschlagen wurden. Und zu umständlich wäre es wohl gewesen, für den erweiterten Stadtverband eine ähnlich qualifizierte Geschichte vorzulegen.

Auffallend ist die Breite, mit der die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert geschildert wird. Vor allem die letzten Jahrzehnte (Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg, Nachkriegszeit) werden ausführlich dargestellt. Hier dürften zum Teil persönliche Erinnerungen eingeflossen sein – ohne Zweifel eine wertvolle Bereicherung, wengleich Zufälligkeit und Subjektivität bei dieser Quellengattung stets zu beachten sind.

Auf die Beiträge im einzelnen einzugehen, ist hier nicht der Platz. Dem Leser wird ein lebendiges, im

einzelnen bewegtes Bild von der Entwicklung eines bedeutenden Gemeinwesens geboten. Ein wichtiger Faktor der Entwicklung war der Umstand, daß die Reichsstadt in der Reformation katholisch blieb; darüber hinaus hat sie es verstanden, dem übermächtigen Nachbarn, dem Herzog von Württemberg, mit Erfolg Widerstand zu leisten. Mit dem Anfall an Württemberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts fand Schwäbisch Gmünd, nicht zuletzt durch eine günstige geographische Lage, rasch Anschluß an den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes – ganz im Gegensatz zu anderen katholischen Städten. Vor allem die Silberwarenindustrie, auch andere metallverarbeitende Betriebe, prägen bis heute das wirtschaftliche Bild.

Für den kirchlichen Bereich seien zwei Dinge nachgetragen: Im 18. Jahrhundert entstand an der Münsterkirche ein Kollegiatkapitel. Im Gegensatz zu anderen Kollegiatstiften, die einen Stifter hatten und als ganze fundiert wurden, machte man es sich hier einfach: aus dem Stadtpfarrer wurde ein Propst, neun Kaplaneien wurden in Kanonikate umgewandelt. Ungewiß ist, ob das Stift überhaupt Statuten hatte. Ähnlich einfach verlief die Säkularisation. Aus dem Propst wurde wieder der Stadtpfarrer, die Kanonikate (samt Inhaber) wurden zu Kaplaneien (bzw. Kaplänen) »herabgestuft«.

Zum zweiten: Der Anfall katholischer Gebiete und Städte zu Beginn des 19. Jahrhunderts an das Kurfürstentum bzw. Königreich Württemberg machte eine Neuordnung der katholischen Kirche notwendig. Bei den Verhandlungen spielte der Standort der künftigen Bischofssitze (bzw. des Bischofssitzes), des Priesterseminars und der theologischen Lehranstalt (»Katholische Landesuniversität«, Katholisch-theologische Fakultät) eine gewichtige Rolle. Von kirchlicher Seite wurde darauf gedrängt, diese Institutionen in größeren, geschlossen katholischen Städten unterzubringen. Neben Rottweil, Rottenburg und Ellwangen stand auch Schwäbisch Gmünd zur Diskussion. Es ging aber leer aus, da am Ende Rottenburg am Neckar und (die evangelische Universitätsstadt) Tübingen den Zuschlag bekamen.

Rudolf Reinhardt

KLAUS GRAF: Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert. Texte und Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Schwäbisch Gmünd: Einhorn 1984. 358 S. 20 Abb. Kart. DM 30,-.

Die vorliegende Veröffentlichung ist aus einer Magisterarbeit erwachsen, die der Universität Tübingen vorlag. Der Verf. verfügt über eine sehr weitgespannte Quellen- und Literaturkenntnis, und kein Weg ist ihm zu beschwerlich gewesen, wenn es galt, anstehende Fragen zu klären.

Der Verf. arbeitet sein Forschungsanliegen vorzüglich heraus, nämlich aufzuzeigen, welchen Wert Überlieferungen für eine Gemeinschaft wie die Gmünder Bürgergemeinde gehabt haben, wie in ihnen verschiedene Stränge der Tradition zusammenlaufen, um zu einem festen Geschichtsbild zu werden. Im Mittelpunkt der Arbeit steht das Werk des Ratsherrn und Bürgermeisters Paul Goldstainer aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, der weitere Gmünder Chroniken und Aufzeichnungen aus demselben Jahrhundert an die Seite gestellt werden. Sie alle werden eingehend und weit ausholend analysiert, und für die gesamte Gmünder Geschichtsschreibung jener Zeit werden die Quellen und Vorlagen im einzelnen dargestellt. Dadurch entsteht ein lebendiges Bild der Geisteswelt dieser Chronisten, deren Wirkung auf die späteren Historiker der Stadt nicht zu übersehen ist.

Nach einer umsichtigen textkritischen Untersuchung der Handschriften folgt die sorgfältige Edition der Chronik Goldstainers und anderer historiographischer Texte, die alle Anforderungen erfüllt. *Jürgen Sydow*

MICHAEL BARCZYK-GÜNTHER KIEMEL: Bad Waldsee. Zeugnisse aus Zeit und Zeitung. Bad Waldsee: Liebel 1984. 676 S. mit 297 Farb- und 330 Schwarzweißaufnahmen. Ln. DM 128,-.

Anlässlich ihres 150jährigen Bestehens hat die Liebel Druck & Verlag KG in Bad Waldsee ein Geschichts- und Heimatbuch herausgebracht, das durch Format, Umfang und seine prächtige Ausstattung mit Farb- und Schwarzweißaufnahmen auffällt. Die Vergangenheit der Stadt wird in zwei Teilen dargeboten. Deren erster ist überschrieben »Chronik der Stadt Waldsee 380–1806 von Johann Sailer«. Dabei handelt es sich allerdings nur um einen Auszug, den Stadtarchivar M. Barczyk aus dem umfangreichen Manuskript der Chronik zusammenstellte. Der Chronikschreiber Sailer, einst Stadtschultheiß von Waldsee, hatte mit seiner 1862 abgeschlossenen Niederschrift ein grundlegendes Werk geschaffen, das für alle folgenden Darstellungen der Waldseer Geschichte wichtig war und ist wegen seiner Fülle an Details und der Tatsache, daß es, wie